

Bernadette Fölscher

Stille Blicke

Reisegedicht

Dank für finanzielle Unterstützung

double – die Literaturplattform des Migros-Kulturprozent (Mentorat: Nora Gomringer)

Nachweis

Kursiv gesetzte, teils leicht veränderte Zitate und Paraphrasen (S. 16, 21, 99 f., 118 f., 121 f.) stammen aus: André Breton, *Nadja*, aus dem Franz. übers. von Bernd Schwibs, Suhrkamp, Berlin 2011 (S. 9, 16, 85, 96, 132 f., 140). Für ein Zitat auf S. 99 wurde die ältere Übersetzung von Max Hölzer, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1992 (S. 16), verwendet.

Auslieferung und Kontakt

Éditions Parallèles
Schützengasse 73
CH-2502 Biel/Bienne
Schweiz
www.editions-paralleles.ch
info@editions-paralleles.ch

© 2018 Bernadette Fülcher
Alle Rechte vorbehalten

Umschlagfoto: © Bernadette Fülcher
Umschlag, Layout, Satz: Éditions Parallèles, Biel/Bienne
Druck: Hertig + Co. AG, Lyss
Bindung: Buchbinderei Schlatter AG, Bern/Liebefeld
Printed in Switzerland

Erste Auflage 2018
ISBN 978-3-9525011-0-8

Stille Blicke

A

Alles spricht –
wohin ich auch blicke,
was immer sich mir,
meinen Augen auch zeigt.

Auf diese Weise sehe ich Häuser,
Straßen und Plätze, die mir etwas sagen,
begegne Menschen, die reden.
Ausformulierte Worte, allenthalben gut hörbar
und dennoch, im Grunde, mir unverständlich.
An einem kalten Morgen im Januar
erscheint mir die Welt zugleich laut und ganz leer.

Zu diesem Zeitpunkt stehe ich vor der Café-Bar
neben der großen, blätterlosen Platane.
In unmittelbarer Nähe fließt ruhig ein Fluss.
Absolut klar wirkt auf mich die Stadt.
Wie ein pechschwarzes Band
mit hell leuchtenden Streifen
führt eine frisch geteerte Straße zum Bahnhof
und auf dem Asphaltbelag
spiegeln Wasserlachen den Himmel,
weit oben, in sattestem Weiß.

Fugen und Kanten benachbarter Häuser
zeichnen ein Bild ausgezogener Linien –
und die Fassaden ein Muster,
präzise behauen der Stein.
Abstraktes Gemälde, vor meinen Augen.
Vertraut, faszinierend.
Befremdend zugleich.

Hinzu kommt kontrollierte Bewegung.
Über die doppelspurige Fahrbahn der Straße
gleiten silbern glitzernde Limousinen,
dunkle Kombiwagen mit perlenden Regentropfen
auf glänzendem Lack.
Leise rauschen die starken Fahrzeugmotoren
und konzentriert halten die Männer am Steuer
in frisch gebügelten Hemden
das Lenkrad in ihrer Hand.
Ich sehe sie hinter den Fensterscheiben
telefonieren, gebannt einer Stimme zuhören.
Lippen bewegen, Antwort erteilen.
Mit wem mögen sie sich unterhalten,
worüber mögen sie sprechen
in ihren Autos – allein?
Merkwürdig stumm verbleibt mir
an diesem Morgen das Leben
in meiner eigenen Stadt.

Alles, was ich erblicke, erkenne,
zeigt sich mir ästhetisch, perfekt arrangiert.
Im Innern der kleinen Café-Bar,
in die ich mich setze, schillern
die messingbraunen Fensterprofile dezent
und am Tresen nippen zwei Handwerker
während der Arbeitspause an einem Glas Sekt.
Sorgsam gekleidete Frauen klappen
am Tisch gegenüber die Laptops zusammen,
beenden ein Sitzungsgespräch.
Streng wirkt der Blick, den eine
von ihnen kurz auf mir ruhen lässt,
während draußen, vor dem Bahnhof,
ein städtischer Angestellter
in neongelb leuchtender Weste
den Trinkbrunnen putzt.

In all diesen Szenen erkenne ich Regeln,
die kaum einer wahrnimmt –
kein einziges Wort darüber verliert.
Stumm wartet deshalb der Straßenbahnfahrer
an einer Ampel so lange, bis ein Signal
ihm das Weiterfahren erlaubt.

Wenige Hundert Meter entfernt
stehen in einer Bahnhofshalle

die Fahrkartenautomaten
neben geduldigen Menschen,
zur Abfahrt, zur Ankunft bereit.
Laut und deutlich informiert
eine elektronische Stimme über
die nächsten Anschlussverbindungen –
ein Mann im Anzug, mit Aktenkoffer
rennt sogleich los.

Ich selbst bleibe still,
höre hin, schaue zu.
Dunkelgraue Stahlträger über den Gleisen
und schwarze Untersichten der Decke
schaffen Kontraste – des hellen Lichts wegen,
das durch die Gläser des Schrägdaches fällt.

Die Bahnhofsuhr zeigt kurz vor Mittag.
Einige Reisende sitzen im Regionalzug,
erwarten die Abfahrt, ein jeder
von ihnen alleine in seinem Abteil.
Verstohlen beobachten sie
durch ihr jeweiliges Fenster
das sich zum Abschied
auf dem Bahnsteig küssende Paar.

*Mein Zug setzt sich in Bewegung. Aufbruch und Ungewissheit.
Zunehmend schneller ziehen sich überlagernde Bilder am Fenster
vorbei. In einer Hochhausfassade spiegelt der Himmel sich
türkisfarben-gerastert und in der Oberfläche des Flusses schimmert
undeutlich sandbraunes Schilf. Was erlaube ich mir auf dieser Reise
zu sehen – erfahren über mich selbst?*

*Die Zugbegleiterin fragt nach meiner Fahrkarte und wir verstricken
uns in der Folge in einen Wortwechsel in zwei verschiedenen
Sprachen – ein Missverständnis. Stößt mir Bekanntes an seine
Grenzen, beginnt die Fremde unmittelbar.*